

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Taunus-Anzeiger.

Natascha.

Novelle von Alexandrine von Holmblad.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Nataschas Arme fielen auf den Tisch, ihr Kopf sank auf dieselben, und sie fing in einer Weise zu schreien an, daß Wladimir ganz erschrocken da stand und sie anstarrte. Ohne ein Wort zu sagen, verdrängte er die Arme und trat zu Natascha näher heran.

Er sah sie lange aufmerksam an.

„Wo solch ein Mädchen sind Sie, Natascha Nikolajewna, das habe ich gar nicht gewußt.“, sagte er erregt. „Sie gehören nicht zu denen, die sich Zunderplätzen in den Mund stecken lassen, gleichviel von wem, und sich dann Chinsens bedanken.“

„Nein, ich gehöre zu denen, die lieber sterben möchten, als Almosen annehmen, aber ich muß, ich muß alles geschehen lassen!“

„Sie brauchen nicht zu sterben“, sagte Wladimir mit der Miene eines römischen Imperators, der einem Sklaven die Freiheit schenkt. „Sie können arbeiten und sich Ihren Lebensunterhalt verdienen, dann brauchen Sie nichts anzunehmen!“

„Ja, natürlich werde ich arbeiten, das heißt erwerben, so bald ich nur mit der Schule fertig bin und mein Lehrerinnenexamen gemacht habe, aber die Meinigen kann ich doch nicht alle versorgen und Stepan Iwanowitsch wird immer vom Seinigen hergeben, —

und alles, was er gegeben hat und gibt und geben wird, brüht mir die Seele ab, liegt mir auf dem Herzen wie ein Stein! Ach! — Wenn ich doch das große Los gewinnen würde, oder irgendwie, auf irgendeine Art diese Dankeschuld abtragen könnte, dann würde ich so glücklich sein wie eine Königin!“

Wladimir hatte sich schon wieder auf die Tischkante gesetzt, aber er rauchte nicht, woraus zu ersehen war, daß er ganz außergewöhnlich interessiert war.

„Mama weiß, daß ich so denke“, fuhr Natascha fort, „und sagt, das sei schlecht von mir, es wäre sündhafter Hochmut, der mich so empfinden ließe. Auch Praskowja schilt mich oft, daß ich nicht dankbar genug bin, aber ich kann nicht dafür, daß ich einen solchen Stolz besitze, der mich quält und peinigt. Glauben Sie wohl, Wladimir Iwanowitsch, daß ich zuweilen zu ersticken meine beim Mittagessen, wenn es mir einfällt, daß Stepan Iwanowitsch gewiß ein so großes Kostgeld zahlt, daß wir alle miteinander davon satt werden!“

Die Türe öffnete sich und Praskowja trat ein. „Sind die Herrschaften noch nicht zurück?“ begann sie; Wladimir aber auf dem Tisch sitzen sehend, betrauerte sie sich und äußerte ganz ungeniert ihre Entrüstung: „Wladimir Iwanowitsch, was um Sie? Der Tisch ist dazu da, daß Gottes Gabe, das Brot, darauf liege, nicht, aber zum Sitzen bestimmt, — das ist eine Sünde. Da sind ja Stühle genug.“ Und eifrig schob sie ihm einen Sessel zu.

Wladimir lachte und gehorchte sofort und nun entspann sich zwischen der Alten und ihm eine weitläufige Unterhaltung über die eben stattfindenden St. Petersfasten. Daß es während dieser Zeit immer regne, ebenso am Eliastage, behauptete sie, und daß es, so lange die Welt stehe, am 28. Juli, dem Festtage der Gottesmutter von Smolensk, gewittert habe.

Natascha saß still da und wunderte sich, daß Wladimir Iwanowitsch, der immer so wortfarg war, mit der alten Praskowja so vertraut tat, so geduldig ihr Gerede anhörte und auf dasselbe einging, als interessiere es ihn wirklich.

„Er ist ein guter Mensch“, dachte sie schließlich.

Dann kamen die Spaziergänger zurück.

Maria und Sonja hatten enorme Massen Feldblumen gepflückt, die sie Natascha in den Schooß warfen, als Geburtstagsgeschenk. Dann trank man den Tee, und darauf empfahl sich Wladimir Iwanowitsch.

Beim Abschiede drückte er Nataschas Hand so kräftig, daß ihre Finger noch eine Weile danach ganz weiß und leblos aussahen.

Als Natascha, nachdem alle sich eine „gute Nacht“ gewünscht, in ihr Stübchen kam, fand sie dort die alte Praskowja vor, die sich allerhand zu schaffen machte: frisches Brunnenwasser in den Wächtergöß und die Musselinvorhänge des Fensters mit Stednadeln zusammenheftete, damit die Mäden nicht hineinkämen. Natascha mochte im Sommer gern bei offenem Fenster schlafen.

„Einen schönen Geburtstag hast du gehabt, Goldseelchen“, begann Praskowja, „der liebe Gott hat dir das schönste Wetter geschenkt, um zu zeigen, daß er dich lieb hat, und übers Jahr da schenkt er dir vielleicht noch etwas Schöneres, etwas, das ein junges Mädchen haben muß, um glücklich zu sein!“

Die Alte machte ordentlich ein ganz verträumtes Gesicht und sah Natascha bedeutsam an.

„Was könnte das wohl sein?“ fragte diese in nachlässigem Tone und begann sich das Haar loszumesteln.

„Ha, ha, ha...“ lachte Praskowja. „Du fragst wie ein kleines Kind, das du nicht mehr bist. Einen Bräutigam wird dir der liebe Gott schenken, das ist doch klar!“

„Einen Bräutigam, — mir?“ rief Natascha und schüttelte den Kopf, daß das gelöste Haar ihr ums Gesicht flog. „Nein, Praskowjuschka, einen Bräutigam bekomme ich nicht so leicht, weil ich ganz arm bin. Ein Mädchen, das nicht einmal eine Aussteuer mitbekommt, das nimmt keiner!“

„Nun ein armer Mann kann's freilich nicht“, sagte Praskowja, „aber ein reicher, der kann es und der tut es auch! Pass' auf, ob ich nicht recht haben werde! Ich weiß schon, wie es geht!“

„Du sprichst ganz so, als hättest du den reichen Bräutigam in der Tasche sitzen“, meinte Natascha, umfaßte die alte Praskowja und drehte sich mit ihr herum, eine Walzermelodie trällernd.

„Siehst du, du Güte, Liebste, Beste“, rief sie und lächelte die Wange der Alten,

so wollen wir zusammen auf meiner Hochzeit tanzen, wenn ein Reicher erst kommt!“

„In der Tasche habe ich ihn nicht“, protestierte Praskowja, „aber vor Augen und du auch, Goldkindchen, und du stellst dich nur so an, als wüßtest du nicht, wen ich meine. Aber das ist so die Art, man will immer nichts wahr haben, bis es da ist!“

Natascha riß in komischem Erstaunen die Augen weit auf und rief, vor Praskowja hinstehend: „Sieh' mal, was für große Augen ich mache, und doch kann ich den reichen Bräutigam nicht sehen. Es sei denn, daß er in den Kleiderstrauß getrocknet ist.“



Kapitänleutnant Marschall. (Mit Text.)

„Spaße nicht mit so ernsten Dingen, Kindchen,“ ermahnte die Alte und faßte Nataſcha am Arm, „wenn man ſein eigenes Glück belacht, ſo entſieht es und man hat das Nachſehen. Und einen zweiten Mann wie Stepan Iwanowitsch findet man nicht, auch wenn man in der ganzen Welt mit einer Laterne nach einem ſolchen ſuchen wollte!“

„Stepan Iwanowitsch!“ rief Nataſcha. „Alſo den führſt du mir vor! Nun, weſhalb ſoll ich denn da nicht lachen, wenn du ſelbſt als großmächtigen Ernſt mir einen Spaß auſtiſcheſt!“

„Gott bewahre mich!“ ſagte Praskowja, ſich betreuend, „daß ich mit einer ſo heiligen Sache, wie die Ehe iſt, Scherz treibe, und noch dazu, wenn Stepan Iwanowitsch in Frage kommt, unſer Wohltäter, den Gott ewig ſegnen wolle!“

Nataſcha war ganz blaß geworden und hatte die Arme ſinken laſſen. „Wie kannſt du nur ſolch einen Unſinn reden, Praskowja,“ rief ſie vorwurfsvoll, „ich kann doch nicht einen ſteinaltſten Mann heiraten, wenn er auch zehnmal unſer Wohltäter iſt. Aber zum Glück will er mich ja auch nicht und du biſt eine böſe, böſe Njanja, — ſo etwas auszubedenken!“

Und Nataſcha gab der Alten ein paar ſcherzhafte Schläge auf die Schulter.

Praskowja entzog ſich etwas un-
wirthſch der
leichten Be-
rührung von

Nataſchas
Hand und das
junge Mäd-
chen feſt an-
ſehend, eifer-
te ſie: „Ich
ſpaße nicht
und Stepan
Iwanowitsch
iſt nichts we-
niger als
ſteinalt, ſon-
dern noch ein
junger Mann,
geſund und
friſch, wie der
jüngſte, und
aus Dankbar-
keit muß man
zuweilen noch
ganz andere
Dinge thun,
als einen
rechtſchaffen-
nen Mann
heiraten. Das
iſt nichts Gro-
ßes oder Be-
ſonderes, und
Stepan Iwa-
nowitsch wird

dich auf Händen tragen und dir das Leben ſederleicht machen, dir und den deinigen!“

„Aber er will mich ja nicht! Er will mich ja, Gott ſei gelobt, nicht!“ ſchrie Nataſcha der Alten ins Ohr und trampelte mit den Füßen vor Zorn oder Ungebuld.

„Er will dich ſchon, und er wird dich auch bekommen!“ ſprach die Alte vor ſich hin, machte ſich von Nataſcha los und ging zur Thür hinaus.

Nataſcha ſtand mitten im Zimmer und ſtarrte in die Luft. Wie eine Prophezeiung klangen ihr die Worte der Alten im Ohr nach. Es brauſte ihr im Kopf und ein Gefühl von Angſt und Schwäche machte ſie taumeln.

Ganz langſam und mechanisch entkleidete ſich Nataſcha, ſetzte ſich auf den Betttrand, umfaßte ihre Knie mit den Händen, und ſich leiſe hin- und herwiegend, überließ ſie ſich ihren Gedanken.

„Was tut man nicht aus Dankbarkeit“, hatte Praskowja geſagt. Alſo damit — wenn nämlich ſie, Nataſcha, Stepan Iwanowitsch heiratete — damit wäre die große Dankſchuld, die ihre Familie ihm gegenüber hatte, ein für allemal abgetragen. Seit einem Jahr empfand Nataſcha alle Tage von neuem die Schwere derſelben, ſie trug daran wie an einer drückenden Laſt und ihr Ehrgefühl litt unſäglich. In letzter Zeit hatte ſie mit wahren Entſetzen etwas wie Haß gegen Stepan Iwanowitsch in ihrem Herzen gefühlt, weil ſie ihn und ſeine Wohltaten nicht abſchütteln

konnte. Sonderbar, daß weder die Mutter noch die Brüder ſie empfanden; freilich, die Brüder waren ja noch keine Männer. — wenigleich Kolja mit ſechszehn Jahren doch ſchon mehr geſühl hätte beſitzen müſſen, — aber als ſie neuſich mit ihm die Sache geſprochen, hatte er gelacht und gemeint: „Was denn Stepan Iwanowitsch ſein Geld laſſen? Frau und Kinder bedürft hat er nicht, da iſt er gewiß froh, daß wir da ſind, an die wir wenden kann!“

Nataſcha hatte ſich die größte Mühe gegeben, ihm einzureden, daß er und Fedja in der Zukunft, wenn ſie erwachſen ſein würden und im Staatsdienſt ſtänden, notwendig Stepan Iwanowitsch einen Teil des Geldes, das er für ſie hergegeben, zurückzugeben müßten, und wenn das auch nur wenig ſein könnte, immerhin ſie hätten dann doch einen kleinen Teil der Schuld abgetragen. Nataſcha hatte total in den Wind geredet und Kolja ſie eine „Witwa“ genannt und hoch und teuer verſichert, daß er nie nimmer ein ſolcher Eſel ſein würde, ſeine Gehalt zu ſchmähen um Stepan Iwanowitsch als Erſatz für ſeine Wohltaten. Lumperei an Geld anzubieten.

Die Mama mochte wohl in ihren großen Sorgen um die Zukunft der ein-
alle mal
Gräbeln
alle
qualerei
rüber, ob
die von
pan Iwa-
witsch ge-
tene Hilfen
nehmen
oder
über
geworfen
ben, mehr
Nataſchen
denn er
wies alles
den dard
als unnüt
und ſagte
Tochter
den Kopf
daß nur
barer
mut ſie
anlaßte,
mer wie
dieſes
zu berü
Und
hatte
ſcha die
gewurzel
Idee,
der verſt
ne Vater
Grabe
Mit
Stim
man
Segun
merkt
Stepa
nor
Sie
habe
Stepa
Bort
Sie n
teher
a Ni
mens
ch,
her
ſagte
hinzu



Deutsche Truppen beim Paſſieren der Eiſenbahnbrücke bei Riga,

die von den Ruſſen vor ihrem Rückzug geſprengt und von den deutſchen Blouieren ſofort wieder zu einer Rollbrücke ausgebaut wurde.
Phot. Bild- und Filmant.

durch gekränkt und gedemütigt werde, daß ſeine Familie einem Freunde Gelbunterſtützungen annahm. Glühende Tränen hatte ſie darum vergoſſen und dem toten Vater gelobt, ſo wenn in ihren Kräften ſtehe, zurückzuerſtatten und abzuzahlen. Sie war ſich nicht recht klar darüber, wie das jemals geſchehen konnte, aber ſie hoffte ins Blaue hinein, daß es ihr gelingen würde.

Nun, — da war ein Weg, um mit einem Schlage die ganze Dankſchuld abzutragen. Ein ungeheueres Opfer war zu bringen: ihr junges Leben hinzuworfen, — aber dann war die Sache abgethan. Auch die Vergangenheit damit rehabilitiert. Stepan Iwanowitsch hatte dann nur immer die Familie ſeiner Frau unterſtützt. Dabei war nichts Ehrenrühriges, — er war dann ein naſter Verwandter. Nataſcha ſchauerte in ſich zuſammen, löſte ihre Hände von den Knien und trock fröſtelnd unter der Bettdecke. Sie zog dieſe über den Kopf, um ſich zu erwärmen, ſchloß die Augen feſt zu, um den Schlaf herbeizuloden und endlich alle die aufregenden Gedanken loszuwerden, die ſie ängſtigten und quälten. Am anderen Morgen ſchien ihr alles das nur ein böſer Traum, der ſie beunruhigt, und ſie lachte ſich ſelbſt und die alte Praskowja darüber aus, daß ſie beide das allerunſinnigſte Zeug hatten reden und glauben können.

Als an dieſem Tage Stepan Iwanowitsch roſig und vergnügt wie immer erſchien, ſah ſich ihn Nataſcha unwillkürlich genauer an.

und fand, daß er in Wahrheit noch nicht steinalt, ja nicht einmal ist. Sie gab ihm stillen lächelnd zu, daß sich vielleicht noch

Natascha fühlte plötzlich ein unwiderstehliches Verlangen, Stepan Iwanowitsch ein wenig mit seinem Junggeblütentum zu nicken. Sie machte nach dem Mittagessen, als sie mit ihm im Garten allein war, Anspielungen darauf, daß er sich in ihrem Mutwillen so weit, ihn darüber zu befragen, ob er auch einmal oder vielleicht öfter in seinem Leben so recht gründlich verliebt gewesen sei.

Stepan Iwanowitsch antwortete nicht und behauptete nur, nicht die Zeit zu haben, um Heiraten gefunden zu haben.

„Ich frage Sie ja nicht danach, warum Sie nicht geheiratet haben, sondern ob Sie verliebt gewesen sind, Stepan Iwanowitsch!“ rief Natascha und lachte zur Freude, so sehr amüsierte es sie, daß das Gespräch offenbar Stepan Iwanowitsch zu einer gewissen Verlegenheit brachte.

Er ging neben ihr her, die Hände in die Hosentaschen, die Augen gesenkt, zu ihrer Belustigung aber war ihm allmählich eine tiefe Röte aufgestiegen und hatte sich ihm über das Gesicht, ja über Hals und Ohren ergossen. Das war doch mehr zu spaßhaft, und Natascha hatte auf seinem Haar sich so weit hinreißend lassen, daß sie über diesen Umstand ihre Redereien zu bringen, als sie bemerkte, daß diese verfängliche Röte, ebenso wie sie erschienen, auch wieder entwich und einer aufblühenden Blässe Platz machte, wie sie eine solche noch nie an Stepan Iwanowitsch wahrgenommen. Natascha erschraf ein wenig und

Stepan Iwanowitsch aber sah im nächsten Augenblick zu ihr auf, und ein ernster, ja trauriger Ausdruck trat den Zügen auf, wie sie solchen ebenfalls noch nie an ihm gesehen. Die Stimme, der er gewohnt war, die Erregung anmerkte, sagte erde. Stepan Iwanowitsch: „Sprechen Sie über Dinge, die Sie nicht verstehen, Natascha. Wenigstens glaube ich, daß das der Fall ist“, sagte er noch zu.

„Wieso?! Woher meinen Sie das?“ rief Natascha verwirrt. „Ich habe doch auch schon einige Romane gelesen, und da war viel von Liebe die Rede. Die meisten Personen, die darin vorliefen, waren in die Kreuz und Quere ineinander verliebt!“

„Ja, die Liebe, die in den Romanen beschrieben wird, die ist meist solch eine Sorte von Liebe, über die sich viel reden läßt, im wirklichen Leben aber, da gibt es eine andere Art Liebe, über die man schweigt, und das ist eine gefährliche Sorte, und Gott behüte Sie davor, eine solche kennen zu lernen!“

„Haben Sie eine solche kennen gelernt?“ platzte Natascha heraus und hatte sich im selben Moment die Zunge abbeißen mögen, so gut wußte sie, eine arge Taktlosigkeit begangen zu haben.

Stepan Iwanowitsch bückte sich und pflückte ein Stiefmütterchen, das er sich ins Knopfloch steckte, — daher schoß ihm wohl wieder das Blut ins Gesicht. Da er nicht antwortete, so meinte Natascha, daß er ihre dumme Frage überhört habe, und freute sich sehr darüber.

Seit Nataschas Geburtstage änderte Vladimir Iwanowitsch sein Betragen gegen diese vollständig. Er hatte bis dahin sie etwas von oben herab behandelt, etwa wie ein halbes Kind, das befehrt werden müsse, und daher bei jeder Gelegenheit sein Licht vor ihr leuchten lassen.

Nun schien er sie plötzlich für voll anzusehen, hörte auf ihre Meinung und bekämpfte solche, wenn sie ihm nicht zusagte mit Gründen und Belegen, anstatt wie früher diese einfach zu korrigieren.

Natascha merkte den Wechsel und nahm ihn gut auf. Für erwachsen zu gelten ist ja das Streben aller Badsische, und Natascha, die sich oft im stillen darüber geärgert hatte, daß sie Vladimir Iwanowitsch gegenüber gar nicht zur Geltung kommen konnte, fühlte sich geehrt und geschmeichelt und begann ihre Ansichten über Menschen und Dinge mit großer Zuversicht aufzutischen. Ihre Anschauungen waren meist hypermodern und zogen ihr

von der Mutter eine Rüge zu, von Stepan Iwanowitsch eine Widerlegung in rücksichtsvollster Parteilichkeit, wie in Warte gewartet, und von Vladimir Iwanowitsch gar oft eine hochtönende Billigung.

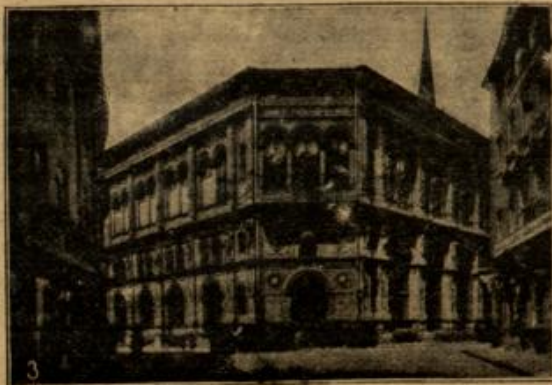
Die jungen Damen in der ältesten Klasse eines Petersburger Gymnasiums haben über das Leben, seine Forderungen und Pflichten ganz fest begründete Ansichten und verfügen über eine Klarheit der Anschauung, um die sie die Jünger eines Sokrates hätten beneiden mögen.

Konflikte auf jedweden Gebiet sind zu vermeiden, oder so und so — sie wissen immer ganz genau wie — zu behandeln und zu überwinden.

Die Hauptsache ist, nach ein für allemal gewählten Prinzipien



General der Infanterie Oskar v. Hutier, der Eroberer von Riga. Hofphot. Sandau. (Mit Text.)



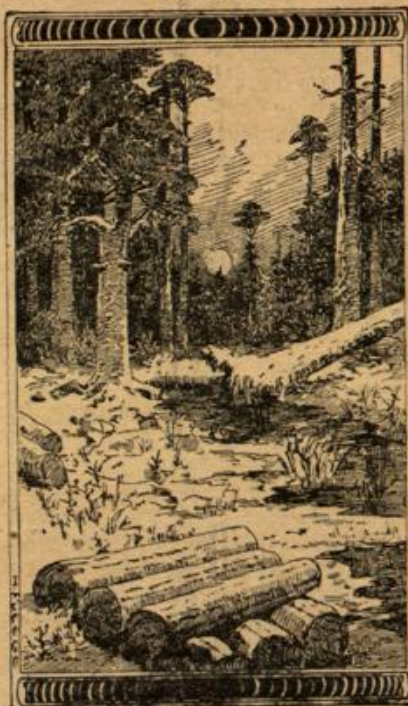
Zur Eroberung von Riga. (Mit Text.)

zu handeln, dann muß sich ja alles ganz glatt abwickeln, und es ist nur zu bedauern, daß alte Leute das nicht einsehen wollen und der eigenen Willenskraft so wenig Spielraum geben.

Man muß immer das tun, was man nach humanen Grundsätzen für das richtige hält. Ein Zögern ist verächtliche Schwäche!

Ein Unterlassen — Verbrechen . . .

Bezierbild.



Wo ist der alte Holzschläger?

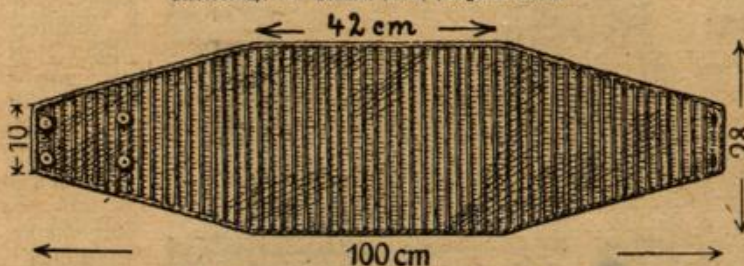
ten. Nur kein Wanken, — kein Sichüberredenlassen! Es fand sich im Leben einer jeden Schülerin dieser oder jener schwierige Punkt schon vor oder konnte vorausgesehen werden, an dem ihre Energie sich bewetten konnte.

(Fortsetzung folgt.)

Fürs Haus

Gehäkelte Leibbinde.

Erforderlich: 170 Gramm starke, fetzgraue Wolle.



Stichart zur Leibbinde.
2 Reihen rechts tunessisch,
die 3te Reihe links tunessisch.

Die Leibbinde ist im tunessischen Häkelstich gearbeitet, und zwar zwei Reihen rechts tunessisch, jede dritte Reihe links tunessisch; bei links tunessisch legt man den Faden vor die aufgehobene Masche, wie Abbildung 2 zeigt. Man beginnt auf 20 Maschen und nimmt am Anfang und Ende jeder links tunessischen Reihe 1 Masche zu, bis man im ganzen 54 Maschen hat. Auf diesen strickt man 63 Reihen ohne Abnehmen und nimmt dann ebenso ab, wie zuvor zugenommen wurde. An den Schmalseiten häkelt man feste Maschen an und dabei Knopflöcher ein.

Unsere Bilder

Kapitänleutnant Marschall, einer der erfolgreichsten U-Boot-Kommandeure, gelang es, zwei französische Truppentransport-Dampfer und eine Anzahl anderer Dampfer und Schiffe zu versenken.

Der Eroberer von Riga, General der Infanterie Oskar v. Gutier, Führer der achten Armee, die nach zweitägiger Schlacht die deutsch-baltische Stadt besetzte. General v. Gutier ist am 27. August 1867 in Gersfurt geboren, konnte also in diesen Tagen seinen 60. Geburtstag begangen; er entstammt einem französischen Geschlecht, das erst kurz vor dem Deutsch-Französischen Kriege in Deutschland heimisch wurde, und besohligte vor dem Weltkrieg die 1. Gardebataillon in Berlin. 1912 wurde er General-

leutnant und während des Krieges rückte er zum General der Infanterie auf. Im Oktober vorigen Jahres erhielt er in Anerkennung seiner herausragenden Führertätigkeit den Orden Pour le mérite.

Die Eroberung von Riga. Die deutsch-baltische Stadt Riga, Hauptstadt des russischen Gouvernements Livland, ist am 3. September nach zweitägiger Schlacht in deutsche Hände gefallen. Während unsere Feinde sich in nutzlosem blutigem Stürmen an der unüberwindlichen Mauer im Westen zersplitterten und glauben, die deutsche Kraft dort gefesselt zu haben, bereitete die deutsche Heeresleitung in aller Stille die Offensive an der russischen Nordfront vor. Die Russen erkannten wohl die Gefahr, hatten aber nicht die Kraft, ihr zu begegnen, die zwölfte russische Armee wich in Auflösung zurück und überließ den verfolgenden Deutschen eine Unmenge Munition, Beförderungs- und Lebensmittel. Riga zählt gegen 300.000 Einwohner und ist nach Petersburg der größte Ostseehafen des russischen Reiches. Ihre Altstadt zeigt ein vollständig deutsches Gepräge, wie überhaupt die einst von Deutschen gegründete Stadt stets eine Hochburg des baltischen Deutschtums geblieben ist. Unsere Bilder zeigen: 1. das „Schwarzhäupterhaus“, das seit 1477 den großfürstlichen Ratsherrn und der vornehmen Bürgerchaft als Gesellschaftshaus diente, 2. die Kathedrale, 3. die Börse und 4. das Rathaus.

Allerlei

Beim Optimus. „Brauche Brille.“ — „Weit sichtig?“ — „Nee.“ „Nahsichtig?“ — „Nee.“ — „Na, was denn sonst?“ — „Dorrsichtig.“

Der Dichter Karl Wilhelm Krammer, einst berühmt als lyrischer Dichter, Übersetzer, Kritiker und Theaterdirektor, war ein wichtiger und schlagfertiger Mann, der sich namentlich in der Stegreifdichtung hervorgetan hat. Als man ihn einst in einer Gesellschaft hat, etwas zu improvisieren, blickte er auf einen Diener, der ihm gerade einen Teller überbrachte, auf dem zwei Gläser, das eine mit Wasser, das andere mit Wein standen. Der Kaiser richtete an ihn die Frage, welches Glas ihm gefällig sei? Krammer antwortete sogleich:

Immer Wasser, muß man sterben,
Immer Wein, muß man verderben.
O, besser Wein und verderben,
Als Wasser und gestorben.

Gemeinnütziges

Schwarzwurzelblätter liefern einen feinen Spinat. Da die Wurzel erst im zweiten Jahre zum Ertrag kommt, können im ersten Jahre die Blätter allein oder gemeinsam mit Herbstspinat zubereitet werden.

Das Qualmen der Lampen kann man verhindern, wenn man die Dochte in scharfen Essig eintaucht. Dann läßt man sie, nachdem sie einige Zeit den Essig aufgesogen haben, wieder vollständig trocknen und kann sie nun erst brauchen. Auf diese Art behandelt, geben die Dochte ein klares Licht, ohne zu dunkeln.

Unreife geernteter Honig wird leicht sauer. Der Gärungsprozeß ist noch nicht vollendet, auch der überschüssige Wassergehalt noch nicht ausgeschieden. Sauer wird unreinlich geschleudert Honig. Fremdkörper verursachen eine Fäulnis des Honigs, die sich am ersten durch Sauerwerden kundgibt. Sauer wird Honig, der in feuchten Räumen offen steht, weil er aus der Umgebung Wasser aufnimmt. Man schleudert den reifen Honig, klärt ihn gleich nach dem Schleudern und bewahrt ihn luftdicht verschlossen in trockenen Räumen auf.

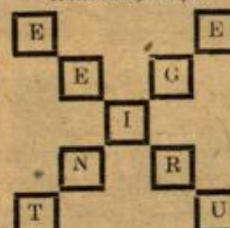
Rätsel.

Er hat's an sich, das Rätselwort.
Er heißt, mit andern Kopfe dort.
Fritz Guggenberger.

Anagramm.

Wenn er und ich am Wege stehn,
Ist's als Gewächs am Weg zu sehn.
Julius Fald.

Windmühlrätsel.



Nach Ordnen der Buchstaben geben die sich entsprechenden Windmühlenslätter, von oben nach unten gelesen: 1) Ein Raubtier. 2) Einen männl. Vornamen. Julius Fald.



Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Charakter: Schnee, Mann, Schneemann. — Des Silbenrätsels: Hahnen, Erntedank, Regenwurm, Moskagel, Ariadne, Nilsch, Nansen, Sagan, Ulfas, Dohle, Ecuador. — Hermann Eubermann — Heimat.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.